

Trauer um Gudrun Schliebener

Völlig überraschend verstarb am 22. Februar 2020 im Alter von 75 Jahren die Vorsitzende des Bundesverbandes der Angehörigen psychisch erkrankter Menschen (BApK e.V.), Gudrun Schliebener. Ein Nachruf.



Achtung, die Schliebener kommt!

Es ist mehr als 25 Jahre her. Ich war relativ neu in der psychiatrischen Klinik in Gütersloh und musste eine Intensivbetreuung, eine damals so genannte Sitzwache, bei einer fixierten Patientin durchführen. Irgendwann brauchte ich eine kurze Toilettenpause. Als ich zurückkam, wartete im Tagesraum schon eine Dame auf mich, die mir ordentlich die Leviten las. Sie fragte mich, wie ich so verantwortungslos sein könne, die an ihr Bett gefesselte Patientin allein zu lassen. Es stellte sich kurz darauf für mich heraus, dass diese Dame Gudrun Schliebener war, eine Angehörige auf Besuch. Auch wenn es blöd für mich war, sie hatte ja recht.

Vor einigen Tagen hatte ich mich zur Selbsterfahrung von Kolleginnen fixieren lassen. Die Erfahrung war grausig, vor allem, als sie mich für etwa 15 Minuten allein ließen. Mir gingen schreckliche Horrorszenarien durch den Kopf. Beispielsweise bewegte mich die Frage, was wäre, wenn es plötzlich brennen und sie alle wegliefen, ohne an mich zu denken. Ja, die Besucherin hatte recht, auch wenn sie mich sehr unsanft daran erinnerte. Frau Schliebener ist auch – mit Ansage – zur Klinikleitung und beschwerte sich über mich. Sie sagtemir später einmal dazu: „Manchmal muss man einer Schlange ganz hinten auf den Schwanz treten, um deren Kopf einzuschalten.“

Einige Jahre später wurde ich Stationsleitung einer psychiatrischen Station, die für Stadt und Kreis Herford zuständig war. Da tauchte Gudrun Schliebener, die in Herford wohnte, wieder regelmäßig auf. Und ich war sehr froh darüber. Sie war so eine Art Gewissen für die psychiatrischen Stationen. Gudrun schellte beispielsweise an der Stationstür und fragte unvermittelt: „Warum ist die Station geschlossen, gibt es triftige

Gründe?“ Wenn man dann keine überzeugende Antwort wusste, verlangte sie beispielweise nach dem zuständigen Oberarzt, um ihm die gleiche Frage zu stellen.

Es führte irgendwann dazu, dass sogar der zuständige Oberarzt oder Mitglieder der Krankenhausbetriebsleitung fragten, ob wir die Stationstür unbedingt geschlossen halten müssten, offen wäre besser! Gudrun kam als Angehörige, als Angehörigenvertreterin, als Mitglied der staatlichen Besuchskommission, als Politikerin und natürlich als Mensch, der sich einmischte. Nicht selten kam der Anruf: „Achtung, die Schliebener kommt! Schaut mal, ob bei Euch auf der Station alles in Ordnung ist.“

Zu dieser Zeit war die Fernsehsendung „Big Brother“ sehr populär. Manchmal habe ich meinen Kolleginnen und Kollegen gesagt, wir sollten so arbeiten, als würden wir immer von der Öffentlichkeit beobachtet, als liefen hier immer Kameras mit. Dies klappte nicht immer, außer wenn alle wussten, dass Gudrun Schliebener gleich auf der Station auftauchen wird. Sie hat immer sehr konsequent das Wohlbefinden der Patienten im Blick gehabt. Ich empfand sie in ihrer Kritik absolut patientenorientiert, adäquat und dabei nie unfair. Es ging ihr um das Wohl und die Rechte derer, die sich nur sehr schlecht wehren können. Gudrun war sehr oft ihre streitbare Anwältin. Ich habe sie als Vorbild empfunden, weil sie überhaupt keinen Unterschied zwischen den Patienten, deren Interessen sie vertrat und zwischen Pflegenden, Psychologen, Ärzten oder Mitgliedern der Betriebsleitung machte. Sie war immer mit allen auf Augenhöhe - kritisch und wertschätzend.

Neben ihren vielfältigen ehrenamtlichen Aufgaben war sie auch Mitglied der staatlichen Besuchskommission, die einmal im Jahr unangekündigt psychiatrische Kliniken besucht und überprüft. In dieser Rolle empfand ich sie immer als ungewöhnlich gut informiert, fachkundig, kritisch und fair. Dazu eine kleine Episode: Eine neue eingesetzte Klinikleitung empfing Gudrun als Mitglied der Besuchskommission mit den Worten: „Ich wüsste nicht, dass wir einen Termin miteinander hätten.“ Wer Gudrun kennt, kann sich vorstellen, dass diese Klinikleitung danach keinen allzu entspannten Tag hatte.

Es war beeindruckend, wie treffsicher sie unterscheiden und benennen konnte, ob irgendwelche Neuerungen und Konzepte psychiatrischer Versorgung wirklich den Patienten zu Gute kommen. Ich weiß momentan gar nicht, wer diesen kritischen klaren Blick, wer diese Lücke, die Gudruns Tod reißt, wird ausfüllen können.

In der Zeit, in der ich Stationsleitung für Herford war, konnte ich Gudrun in verschiedenen Projekten begleiten. Da war beispielsweise die „Unabhängige Beschwerdestelle“, die sie gemeinsam mit Ruth Fricke ins Leben gerufen hatte. Die Beschwerdestelle war trialogisch besetzt. So habe ich regelmäßig Dienste in der Beschwerdestelle übernommen und dadurch einige Probleme aus einer neuen Perspektive sehen können. Dann gab es regelmäßige, richtig gut funktionierende und gut besuchte trialogische Gespräche im Kreishaus Herford. Nicht selten saßen dort 20 Menschen aus ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppierungen, um die Situation psychisch erkrankter Menschen gemeinsam zu diskutieren. Auch hier waren Gudrun Schliebener und Ruth Fricke treibende Kräfte.

Auf der Station bei uns in der Klinik fanden verbindlich regelmäßige Gespräche mit dem Sozialpsychiatrischen Dienst des Kreises Herford und Vertretern von komplementären Diensten statt. Außerdem investierte Gudrun Schliebener viel Energie, dass die gemeinsam entwickelte Behandlungsvereinbarung für möglichst viel Patientinnen umgesetzt wurde. Ungefähr mehr als die Hälfte unserer Patienten hatten eine detaillierte, gemeinsam ausgehandelte Behandlungsvereinbarung mit unserer Station. Darin waren viele Dinge geregelt: Wer sind meine Vertrauenspersonen? Was hilft mir im Krisenfall? Was möchte ich keinesfalls? Welche Medikamente, welche nicht? Diese

Behandlungsvereinbarung stellte für viele Patienten eine wesentliche Verbesserung ihrer Situation und ihrer Selbstbestimmung dar, die anfangs noch von einigen Kolleginnen und Kollegen sehr kritisch gesehen wurde. Manche hatten offensichtlich Schwierigkeiten damit, Patienten so viel Eigenverantwortung und Mitbestimmung zuzutrauen. Ich kann mich lebhaft an eine Situation erinnern, als unser neuer junger Stationsarzt Gudrun Schliebener erklärte, dass er nicht Medizin studiert habe, um sich nun von Laien sagen zu lassen, was er zu tun und zu lassen habe.

Einige Jahre später war ich als Präsident der Deutschen Fachgesellschaft Psychiatrische Pflege (DFPP) in ganz Deutschland für die Belange der psychiatrischen Pflege unterwegs und hochofret fast überall Gudrun Schliebener wieder zu treffen. Sie war bei fast allen wichtigen Kongressen und Veranstaltungen, die die Psychiatrie betreffen, als Gast oder Moderatorin zugegen. Mir wurde sehr schnell klar, dass sie eine sehr hohe Anerkennung in den Fachkreisen genoss. Fast alle relevanten Menschen in dieser Szene kannten und schätzten Gudrun.

Manche allerdings hatten Probleme mit dieser Frau, die sich überall einmischte. Ich habe gar einen Chefarzt erlebt, der ihr deshalb Hausverbot erteilt hat. Es stellte sich für ihn sehr bald als großen Fehler heraus. Für viele war auch klar, lieber keine großen Entscheidungen im Bereich psychiatrischer Versorgung in Deutschland zu treffen, ohne Gudrun zu beteiligen. Man traf sie bei Strategieveranstaltungen der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) bei der Bundesärztekammer BÄK oder bei Ministerien.

Sie wohnte in Herford und ich in Bielefeld. So sind wir oft gemeinsam mit der Bahn heimgefahren. Immer war es ein lebhafter und oft auch sehr humorvoller Rückblick auf die Veranstaltungen. Humorvoll vor allem, weil Gudrun oft herzerfrischend respektlos war. Auch dazu eine kurze Episode: Bei einer Veranstaltung in einem Kreiskrankenhaus war auch der damalige Präsident der DGPPN als Referent anwesend. Gudrun hatte vehemente Kritik an seinem Vortrag und stellte ihn zur Rede. Anschließend nahm der Chefarzt des Kreiskrankenhauses sie diskret zur Seite und meinte, sie könne so doch nicht mit dem Präsidenten der DGPPN reden. Gudrun erwiderte darauf: „Doch, das haben Sie ja gesehen, das kann ich. Denn der Unterschied zwischen uns ist, dass Sie in der Kreisliga spielen und ich in der Bundesliga.“ Ich kannte den Chefarzt und muss gestehen, ja sie war jetzt zwei Mal respektlos gewesen, aber sie hatte in beiden Fällen recht.

Gudrun war über lange Zeit Vorsitzende im Bundesverband der Angehörigen psychisch kranker Menschen (BApK) e. V. und Sozial- und Gesundheitspolitikerin im Kreis Herford. Kurz vor ihrem Tod initiierte sie die Petition „Mehr Personal und Zeit für psychische Gesundheit“, die für ausreichend Personal und genügend Zeit für eine gute Behandlung von Menschen mit psychischen Erkrankungen von über 54.000 Personen unterzeichnet wurde.

Mit tiefem Respekt und Trauer möchte ich mich von einer Freundin verabschieden, die meinen Weg durch die psychiatrischen Institutionen maßgeblich mitgeprägt hat.

Für den Vorstand der DFPP



Bruno Hemkendreis
(Past President)